

Interview D-I1 – NGO (Soziale Stadtentwicklung)

- 1 **Interviewer:** Als Einstieg hätte ich die Frage an Sie, wie Sie, beziehungsweise auch Sie für Ihr Team, Ihren Aufgabenbereich beziehungsweise Ihren Tätigkeitsbereich in kurzen knappen Worten beschreiben würden? 00:00:34-1
- 2 **Befragte/r:** Wie kurz das jetzt geht ist so die Frage. 00:00:37-0
- 3 **Interviewer:** Kann auch ein bisschen länger sein, das ist kein Problem. 00:00:38-3
- 4 **Befragte/r:** Also das ist hier unsere [NGO], das steht halt obendrüber, ist sozusagen eine Filiale. [...]. Das heißt wir machen Beratung in nachbarschaftlichen Konfliktfällen, also sowohl klassische Konfliktfälle, wie Hausflur nicht geputzt, Musik zu laut, und beraten Leute, die sich nicht direkt die Polizei auf den Hals schicken wollen, die noch bereit sind zu einer Mediation, zu einer Beratung. Aber wir haben uns das so ein bisschen zu eigen gemacht zu sagen, Konfliktfälle sind auch Dinge, was wir quartiersbezogene Konflikte nennen. Also zum Beispiel die Sache mit dem ZOB wurde ja schon erwähnt, wo wir sagen, dass ist eigentlich ein Konflikt im Stadtteil wo wir uns einmischen. Also diese Konfliktvermittlung beziehen wir dann sowohl auf das Private wie auf das Quartier. In dem Projekt bin ich hier tätig. Es gibt hier noch verschiedene andere Projekte. Vielleicht ist jetzt aber wichtiger was mich betrifft, dass ich noch andere Berührungspunkte zur Nordstadt habe. [...] Wir haben im Moment noch ein Projekt, heißt [...], haben wir kurz genannt [...] und beschäftigt sich mit der Wiederbelebung von Leerständen im Quartier Schleswiger Viertel und rum um den Borsigplatz. Es hat da natürlich auch Berührungspunkte mit dem Masterplan Einzelhandel und was dort festgestellt wurde. Das sind so meine Berührungspunkte zur Nordstadt. Ich weiß nicht ob es noch Sinn macht so viel zum [...] zu sagen, wo die Berührungspunkte sind. 00:02:33-6
- 5 **Interviewer:** Nein, brauchen Sie nicht. Ich hätte aber eine weitergehende Frage zu dem Tätigkeitsbereich. Wo sind Sie der Ansicht, wo das Thema Gesundheit eine Rolle spielt. Das spielt ja bei uns in der Forschungsgruppe und auch in meiner Arbeit eine sehr große Rolle. Wo sind in ihrer Arbeit Berührungspunkte zur Gesundheit? Gesundheit jetzt bewusst mal relativ weit gefasst. Wo taucht das Thema auf und wo arbeiten Sie vielleicht in Zusammenhängen, die dann auch Gesundheit beinhalten? 00:03:00-3
- 6 **Befragte/r:** Ja, auch bei den quartiersbezogenen Konflikten. Also den ZOB mit der Verkehrsbelastung haben wir auch immer unter dem Blickwinkel gesehen. Dass da eine Verkehrsbelastung auf die Nordstadt zukommt, was sich dann ja nachdem der ZOB da war durch die ganze Fernbus-Geschichte verstärkt hat. Dann Sachen wie ENVIO im Hafen. Oder generell, dass der Hafen ausgebaut wird und dass der Hafen ja sowieso brummt, also dass der wirtschaftlich gut läuft und da die Verkehrsbelastung eher steigt. Der Containerterminal wird ausgebaut. Verkehrsbelastung insgesamt ist, glaube ich, ein Thema, Stichwort Nordspange/Nordumgehung von der Nordstadt, die Situation an der Brackeler Straße. Das sind schon alles Sachen, wo wir uns einbringen. Und dann, wenn man es kleinteiliger sieht, wo wir es mit zu tun haben, ist zum Beispiel die Gesundheitssituation von Neuzuwanderern aus Bulgarien und Rumänien. Keine Krankenversicherung und die ganzen Geschichten wo es wirklich ums Persönliche geht und nicht um den Stadtteil. Da arbeiten wir sozusagen an beiden Enden. Im Allgemeinen, wie entwickelt sich der Stadtteil. Also wir stellen immer wieder fest, dass die Nordstadt eigentlich gar nicht so entindustrialisiert ist. Sie liegt immer noch eingezwängt zwischen diesen Industrieflächen und jetzt mit dem ZOB, Envio und dem Hafen ist eigentlich die Rolle als industriegeprägter Stadtteil eigentlich gar nicht so sehr zurückgegangen wie man das vielleicht meint. Seit Kohle und Stahl nicht mehr da sind, ist die Belastung vielleicht zurückgegangen, aber sie ist ja nicht weg für die Nordstadt. Und ich denke mal, das wird auch ein Thema bleiben. In den Workshops hatte ich ja auch schon öfter die ärztliche Versorgung angesprochen. Die ist zwar nicht dramatisch schlecht, aber leicht unterdurchschnittlich. Vielleicht wird sie in Zukunft noch ein wenig schlechter. Das sind alles so verschiedene Punkte wo man ansetzen könnte. 00:05:14-8

- 7 **Interviewer:** Es ist interessant, dass Sie da schon eine Menge an Gesundheitsbezügen erwähnen. Das scheint ja ein Thema zu sein, was hier in der Praxis durchaus vorkommt. Ich würde jetzt gerne auch nach diesen vier einzelnen Planungsprozessen, die ich eingangs erwähnt habe, fragen. Vorab würde ich gerne die Betroffenheit in Ihrem Tätigkeitsbereich bzw. auch *[der NGO]* erfragen. Wie war *[die NGO]* eingebunden in die jeweiligen Prozesse beziehungsweise hatte daran Teil? Wie war *[sie]* betroffen bzw. ist noch betroffen? Zunächst, das hatten wir gerade schon benannt, der Bebauungsplan zum ZOB. Was war da die Rolle *[der NGO]* beziehungsweise wie war *[die NGO]* da betroffen? 00:06:15-6
- 8 **Befragte/r:** Wir haben uns da eigentlich selber eingebunden. Wir haben von diesem Prozess natürlich mitbekommen und haben es eigentlich so beurteilt, dass die Informationspolitik der Stadt halt schon noch verbesserungswürdig ist. Es gab eine öffentliche Veranstaltung im Keuning-Haus zu dem Bebauungsplan. Da war es so, dass wir diese Veranstaltung über unseren Verteiler noch bekannt gemacht haben, weil wir gedacht haben, es ist wichtig, dass die Leute dahingehen. Das war eine Sache. Trotzdem war die Veranstaltung nicht so gut besucht. Wir hätten eigentlich gedacht, dass da eine stärkere Betroffenheit da ist, dass da mehr Leute hinkommen. Die zweite Sache ist, dass wir eine Stellungnahme veröffentlicht haben zu dem Bebauungsplan und die nicht nur an die Stadt adressiert haben, sondern in der Stellungnahme ist auch ganz dezidiert erklärt, wie man seine eigenen Anregungen zum Bebauungsplan abgeben kann, wo man das alles im Internet findet. Das ist ja, je nachdem wie affin man da ist, auch nicht ganz so einfach. Das haben wir halt ganz dezidiert gemacht und haben uns da so quasi selbst eingemischt. Also wir waren da nicht direkt beteiligt sondern wir sind auf das Thema selbst aufmerksam geworden und haben halt gesagt, dass das etwas ist, was man eigentlich im Stadtteil bekannt machen muss. 00:07:53-1
- 9 **Interviewer:** Gut, wir werden sicherlich gleich nochmal auf den Bebauungsplan zurückkommen. Ich würde aber kurz nochmal in den Instrumenten weitergehen wollen. Das Integrierte Handlungskonzept, damals auch Programmantrag zur Sozialen Stadt, wie betrifft der ihre Arbeit oder die *[der NGO]*? Gibt es da Bezüge zu? 00:08:18-8
- 10 **Befragte/r:** Ich würde sagen, in der alltäglichen Arbeit vielleicht nicht direkt. Wie kann man das ausdrücken. Wir sagen oft oder unser Vorstand erwähnt auch oft bzw. legt gerne ein bisschen den Finger in die Wunde, indem man ein wenig das Gewissen oder das Gedächtnis der Nordstadt darstellt. Das heißt, indem man einfach mal in regelmäßigen Abständen, wenn sich das ergibt, wenn es passend ist, bei Veranstaltungen, in Veröffentlichungen, einfach mal darin erinnert, was in diesen Dokumenten steht und auch eine Kontrolle einfordert, ob bestimmte Dinge erreicht wurden. Wir haben das Gefühl, dass manche Sachen ein bisschen im Sande verlaufen. Zum Beispiel die Evaluation von URBAN II. Das ist uns nicht ganz transparent, wie solche Dinge gelaufen sind. In meiner täglichen Arbeit spielt es keine Rolle, sondern so eher im Hintergrund. Dass man oft halt mal daran erinnert, was dort eigentlich steht oder das auch die Inhalte einfach mal wiederholt werden, um daran zu erinnern. Durch diese ganzen Förderprogramme, das wird sicher ein Stück weit auch normal sein, aber da hat man halt oft das Gefühl, dass Dinge einfach immer wieder von vorne anfangen und das auch durch Personalwechsel bei der Stadt dann gar nicht mehr das Bewusstsein dafür da ist, dass gewisse Dinge schon gemacht wurden. Dass man daran einfach mal wieder erinnert. 00:10:08-9
- 11 **Interviewer:** Sieht das beim InSEkt ähnlich aus? 00:10:11-8
- 12 **Befragte/r:** Ja, das ist schon etwas Generelles. Da ist uns ein bisschen wenig Reflektion darüber da, was gute Projekte waren, was vielleicht weniger gute Projekte waren. Und teilweise geht die Arbeit für uns sowieso ein bisschen vom Strukturellen weg. Ich glaube, es ist ja bekannt, dass wir nicht so zufrieden mit dem Aufgabenbereich des Quartiersmanagements sind oder damit, wie man die Aufgabe definiert. Anscheinend ist im Moment ja die Aufgabe, dass möglichst viele Stadtteilstefte gefeiert werden und möglichst viel Kultur betrieben wird. [...]. Also da ist man dann auch so ein bisschen davon weggekommen sich in Stadtplanung und Stadtentwicklung wirklich einzumischen als Quartiersmanagement. 00:11:09-7

- 13 **Interviewer:** Da kommen wir gleich eventuell auch nochmal drauf zu sprechen. Kurz noch zum Masterplan Einzelhandel. Spielt der eine Rolle in der täglichen Arbeit? Gibt es da Zusammenhänge zu Ihrem Aufgabenbereich bzw. *[zur NGO]*? 00:11:31-6
- 14 **Befragte/r:** Ja, *[bei der NGO]* vielleicht weniger. Das wäre dann wirklich eher über dieses Projekt, was wir im Auftrag der Wirtschaftsförderung machen, also die Profilierung von Gewerbequartieren. Das hat einen ganz engen Zusammenhang, weil eines der Quartiere ist ja der Borsigplatz, wo wir versuchen Leerstände wiederzubeleben und da ist ja die Einzelhandelssituation einfach schlecht – am schlechtesten von den drei Nordstadtquartieren. Da merkt man auch, dass den Bewohnern das natürlich nicht gefällt, dass die da Nachbesserungsbedarf sehen. Wir haben auch versucht das Thema so ein bisschen in den Stadtteil zu bringen und haben die Stadt darum gebeten, dass die öffentliche Veranstaltung, die zu diesem Masterplan durchgeführt wurde, wo der im Stadtteil vorgestellt wurde, dass das auch wirklich am Borsigplatz stattfindet. Ich glaube, dafür war ursprünglich mal das DKH geplant oder sogar ein Veranstaltungsort in der Innenstadt und wir haben dann gesagt, macht das doch am Borsigplatz. Das ist bei den Leuten auch eigentlich ganz gut angekommen. Und die meisten Leute, die auf dieser Veranstaltung waren, waren halt auch Menschen aus dem Quartier, die diese Situation kritisiert haben. Man kann an der Nordstadt viel kritisieren, aber als jemand der hier auch wohnt, eigentlich bestimmt nicht die Nahversorgung im Bereich Hafen oder Nordmarkt, sondern eher im Bereich Borsigplatz. 00:13:10-1
- 15 **Interviewer:** Kurze Nachfrage: Bei diesem Projekt sind Sie dann auch persönlich direkt eingebunden gewesen? 00:13:15-9
- 16 **Befragte/r:** Da bin ich Projektmitarbeiter. Da sind wir ein Team von drei Leuten *[in dem Projekt]* und da bin ich persönlich auch mit dabei. 00:13:20-5
- 17 **Interviewer:** Gut. Dann hätten wir ein bisschen sortiert, auf welche Instrumente ich nun etwas näher eingehen kann. Was ich in der Vorhabensbeschreibung schon erläutert hatte, ist, dass es in meiner Arbeit unter anderem um den Setting-Ansatz geht. Das ist eine lebensweltlich orientierte Strategie der Gesundheitsförderung, die drei Elemente beinhaltet. Erstens gesundheitsfördernde Strukturentwicklungen, das werde ich gleich nochmal kurz erklären, zweitens Partizipation/Teilhabe und drittens auch das Stärken individueller Kompetenzen und Ressourcen, also alles was mit dem Begriff Empowerment umschrieben wird. Mein Ansatz ist es ein wenig hiernach vorzugehen und auch Sie dazu zu befragen, inwiefern Sie glauben, dass diese Elemente in planerischen Instrumenten bereits beinhaltet sind. Erste Frage dazu wäre, jetzt noch unabhängig von einem bestimmten Instrument, wie sehr Sie in der Lage sind, gesundheitsfördernde Strukturen zu gestalten? Und hiermit meine ich überindividuelle Strukturen, also nicht die individuelle Ebene. Das können bspw. räumliche Strukturen, also physisch-räumliche oder sozialräumliche Strukturen, oder auch organisatorisch/institutionelle Strukturen sein, aber in jedem Fall überindividuell. Wie sehr sind Sie in Ihrer täglichen Arbeit dazu in der Lage, diese zu gestalten oder wo sind Sie der Meinung, dass Sie hier einen Einfluss drauf haben? 00:15:16-8
- 18 **Befragte/r:** Ja, schwierig. Ich weiß nicht, ob wir da überhaupt einen direkten Ansatzpunkt haben. Also vielleicht noch eher auf der persönlichen Ebene. Wir haben ein Projekt zur Integration von Neuzuwanderern aus Bulgarien und Rumänien. Da sind wir schon eher unterwegs. Also das wir die Leute begleiten, mit denen zu Krankenkassen gehen, etc. Wenn die diese Problematik haben, dass die nicht krankenversichert sind, dass wir die dann unterstützen. Aber ansonsten beschränkt sich das glaube wirklich auf Kritik, darauf, dass wir auf Themen aufmerksam machen. Da muss ich jetzt wieder den ZOB und Envio erwähnen oder Verkehrsbelastungsthematiken. Dass man da eigentlich nur die Chance hat auf Missstände aufmerksam zu machen. Aber dann ist halt die Frage, inwiefern diese Kritik gehört wird. Und jetzt so pauschal würde man vielleicht sagen, eigentlich ist Gesundheit nicht unser Aufgabenbereich. Vielleicht höchstens so in dem Sinne, das ist ja eigentlich bekannt, wenn ich es mal ganz runterbrechen darf, kann man ja schon sagen, dass Armut krank macht und wir setzen uns ja allgemein für die Verbesserung der Lebensbedingungen ein. Aber so direkte Ansatzpunkte sehe ich da eigentlich weniger. Eher so, dass man die gesamte Situation des Stadtteils und der Menschen versucht zu verbessern und das dann sozusagen einfach im Laufe dieser Entwicklung dann hoffentlich auch erfolgt, dass sich da die Gesundheitssituation auch ver-

bessert und man einfach bessere Chancen auch hat. 00:17:10-4

- 19 **Interviewer:** Klar, wenn man die Determinanten von Gesundheit gestaltet, gestaltet man natürlich auch Gesundheit. Sie hatten die individuelle Ebene angesprochen. Da wollte ich eigentlich erst gleich drauf zu sprechen kommen, aber wir können die Frage auch ein wenig vorziehen. Wenn Sie jetzt beschreiben, wir gehen auf Leute zu, wir gehen auch mit denen zum Arzt, was würden Sie da sagen, sind ihre Ressourcen, Möglichkeiten oder Handlungsoptionen um auf dieser individuellen Ebene auch zu handeln und den Leuten zur Seite zu stehen? 00:17:58-6
- 20 **Befragte/r:** Vertrauen. Also das es sich einfach rumgesprochen hat, dass wir hier sehr niedrigschwellig helfen. Das wir wirklich auch die Leute selber begleiten und die nicht weiterleiten. Natürlich muss man manchmal weiterleiten, aber im Prinzip sehen wir darin nicht unsere Aufgabe. Besonders bei dem Integrationsprojekt für Neuzuwanderer. Das wir dann auch wirklich, also meine Kollegin, dann wirklich begleitet. Mit denen Formulare ausfüllt, was auch immer da notwendig ist. Ich glaube, deswegen kann man schon sagen, dass Vertrauen eine der wichtigsten Ressourcen ist, damit die Leute hierhin kommen und merken, dass ihnen geholfen wird und dass Sie dieser Einrichtung vertrauen können, dass Sie dann auch wiederkommen, dass sich das rumspricht. Also am Anfang war das relativ schwierig, dass die Leute aus Bulgarien und Rumänien selber hierhin kommen. Deswegen waren wir dann vor Ort, haben besonders im Quartier Nordmarkt die Leute angesprochen. Haben in Anführungsstrichen ‚Werbung‘ für uns gemacht, haben das Angebot bekannt gemacht und jetzt ist das eigentlich ein Selbstläufer. Die Leute kommen von selber über unsere Kapazitäten hinaus. Man braucht das Projekt nicht großartig mehr bekannt machen, zumindest nicht bei der Zielgruppe. Neuzuwanderung ist ja immer ein Thema, bei dem man ganz oft hört, man kommt an die Leute nicht ran, das ist ja so schwierig. Aber das ist eigentlich gar nicht schwierig. Ich weiß nicht, was die Leute falsch machen, die da nicht rankommen. Aber deswegen würde ich es schon dabei belassen, dass Vertrauen einfach da eine große Ressource ist, damit die Leute zu einem kommen und sich beraten lassen und das man da einfach einen Zugang hat. 00:20:13-3
- 21 **Interviewer:** Ist demnach aber, wie sie es beschreiben, ein langwieriger Prozess? 00:20:20-2
- 22 **Befragte/r:** Ja bzw. bei dem konkreten Projekt, sagen wir mal, Monate. 00:20:28-1
- 23 **Interviewer:** Ich würde nochmal gerne auf die überindividuelle Ebene, also die gesundheitsfördernden Strukturen zurückkommen. Sie haben gesagt, das ist nicht so sehr ihr Tätigkeitsfeld, aber würden Sie es als einen Aufgabenbereich auffassen können, wenn Sie andere Ressourcen hätten? Wenn Sie in dem Bereich andere Ressourcen zur Verfügung hätten? 00:21:13-1
- 24 **Befragte/r:** Da haben wir uns ehrlich gesagt, soweit ich das im Blick habe, noch nie so drum bemüht oder Gedanken drum gemacht, dass wirklich zum Kernarbeitsfeld zu machen. Vielleicht auch aufgrund der Kompetenzen. [...]. Die Kompetenzen im Bereich Integration und Kinder und Jugend, die sind ja wirklich dann über Jahre und Jahrzehnte gewachsen. Aber im Gesundheitsbereich haben wir einfach nicht so konkrete Kompetenzen. Für uns ist das dann etwas, wie ich schon sagte, was immer so mitschwingt. Etwas, was wir sozusagen als positive Folge von Integration, Bildung und Arbeit sehen. 00:22:02-5
- 25 **Interviewer:** Gut, dann würde ich jetzt gerne ein wenig mehr auf die konkreten Instrumente zu sprechen kommen wollen. Sie haben ja insbesondere den Bebauungsplan zum ZOB und auch den Masterplan Einzelhandel angesprochen, zu denen Sie Berührungspunkte hatten. Ich fange mal mit dem Bebauungsplan zum ZOB an. Inwiefern, ihrer Meinung nach, war oder ist dieser Bebauungsplan in der Lage oder eben nicht in der Lage gesundheitsfördernde Strukturen, also räumlicher oder sozialräumlicher Natur, zu schaffen? Sie hatten eingangs ja auch schon ein paar Punkte angesprochen. 00:23:03-2
- 26 **Befragte/r:** Gut, man könnte natürlich sagen, dass die Bewohner der Nordstadt auch von der Mobilität profitieren. Aber man braucht ja aus der Nordstadt heraus eigentlich keine große Mobilität, um Gesundheitseinrichtungen zu erreichen. Von daher sehe ich das eigentlich eher negativ.

Ich weiß nicht, ob der so viele positive Folgen für den Stadtteil hat, die er nicht hätte, wenn er sozusagen woanders wäre. Der konkrete Standort hier, das der den Nordstadtbewohner Vorteile bringt, nur durch diesen Standort in der Nordstadt, dass das alleine Nordstadtbewohnern Vorteile bringt, da tu ich mich ein bisschen schwer mit. 00:23:58-0

- 27 **Interviewer:** Also die Frage sollte neutral formuliert sein, ob er sozusagen mehr Chancen oder Risiken bietet. Da haben Sie jetzt gesagt, eher mehr Risiken. 00:24:07-8
- 28 **Befragte/r:** Ja, ich sehe einfach nicht die Notwendigkeit der Chancen, weil ja die Gesundheitseinrichtungen in der Innenstadt direkt erreichbar sind. Wenn man den ÖPNV nimmt, dann nimmt man ja wahrscheinlich keinen Bus, sondern eher die U-Bahn. Da sehe ich ehrlich gesagt keine Anknüpfungspunkte. 00:24:30-4
- 29 **Interviewer:** Gut, als nächstes würde ich dann gerne auf den Punkt der Teilhabe und der Partizipation zu sprechen kommen. Wenn Sie da wiederum allgemein an Ihren Tätigkeitsbereich denken, wie sehr glauben Sie, sind Sie in der Lage, Teilhabeprozesse und Partizipationsmöglichkeiten von Betroffenen an Entscheidungsprozessen zu befördern? 00:24:59-6
- 30 **Befragte/r:** Ja, das ist ja eigentlich was, weswegen wir überhaupt angetreten sind. Ich glaube, da kommen wir wieder auf das Vertrauen zurück und das wir mittlerweile den Ruf haben, neutraler Dritter zu sein bzw. in dem Sinne nicht neutral, weil wir ja für die Bewohner sprechen wollen und für die Nordstadt sprechen wollen. Ich glaube, die meisten sehen uns da schon gegenüber der Stadt relativ unabhängig. Die meisten Menschen, die dann bei unseren Veranstaltungen sind, haben, so glaube ich, schon das Gefühl, dass sie da aus reinem Interesse heraus informiert werden. Also das wir da nicht in eine bestimmte Richtung lenken wollen, sondern das auch ergebnisoffen machen. Da haben, glaube ich schon, viele Menschen ein Vertrauen in diese Funktion. 00:26:16-8
- 31 **Interviewer:** Jetzt haben Sie eingangs schon ein bisschen das Verfahren zum ZOB angesprochen und auch die Teilhabemöglichkeiten in diesen Verfahren. Können Sie da noch ein bisschen im Detail erklären, wohingehend sich die Kritik richtet? Was war da verfahrensseitig nicht dementsprechend ausgestaltet, wie sie meinen würden, dass es hätte ablaufen können? 00:26:49-2
- 32 **Befragte/r:** Ja, einerseits muss man natürlich sagen, diese öffentliche Veranstaltung war schon ein Schritt in den Stadtteil. Ich sag jetzt mal ganz überzogen, man hätte den Plan ja auch einfach im Keller des Stadtplanungsamtes wie vorgeschrieben öffentlich auslegen können. Und wenn die Frist abgelaufen ist, dann ist niemand gekommen und hat sich den Plan angeguckt und dann hätte man das erledigt gehabt. Von daher, man ist schon in den Stadtteil reingegangen. Aber es gab ja keinen Diskussionsprozess. Es gab eine Veranstaltung, wo Dinge präsentiert wurden. Eine Informationsveranstaltung. Aber das war kein Prozess, wo ergebnisoffen die Frage gestellt wird, soll der ZOB in die Nordstadt? Also da hätte man sicher mehr machen können, auch in einem mehrstufigen Verfahren. Ich war vor ein paar Wochen auf einer Veranstaltung zum Ausbau des Containerterminals am Hafen. Und da gab es diesen Hafendialog. Das war eine mehrstufige Veranstaltung, wo auch Anwohner per Zufallsverfahren ausgewählt wurden und dann in einen längerfristigen Prozess eingebunden wurden. Wo es dann auch ein Zusammentreffen von Anwohnern und Gutachtern und Stadt gegeben hat. Wo man sich zusammen Verkehrssimulationen angeschaut hat und sich angeschaut hat, wo sind welche Knotenpunkte zukünftig belastet, wenn da was ausgebaut wird. Und sowas hat ja am ZOB überhaupt nicht stattgefunden. 00:28:39-7
- 33 **Interviewer:** Können Sie da ein paar hemmende Faktoren benennen, die das am ZOB konkret verhindert haben? 00:28:48-3
- 34 **Befragte/r:** Naja, man hat die Entscheidung völlig auf die politische und Verwaltungsebene verlagert. Ich denke schon, dass man das so sagen kann. Dass einfach das Fußballmuseum her sollte. Und wenn es nicht darum gegangen wäre, dafür Platz zu schaffen, wenn es wirklich nur um einen ZOB-Ausbau oder Umbau gegangen wäre, hätte man das Ganze vielleicht auch ergebnisoffener gemacht. Aber das ist natürlich jetzt ein Stück weit Spekulation. Aber es war halt kein mehrstufig-

ges Verfahren, wo wirklich abgesehen von diesen normalen Äußerungen, die man zum Bebauungsplan vorschriftsmäßig machen kann, gab es da ja kein Verfahren, was völlig losgelöst war vom Bebauungsplanverfahren. Also eins, das nur als Dialog angelegt war. Das hat es ja nicht gegeben. Sondern das war ja im Rahmen der Bebauungsplanoffenlegung. Da hat man halt nochmal eine Veranstaltung gemacht. 00:30:02-1

- 35 **Interviewer:** Das ist jetzt vielleicht schon eine relativ spezielle Frage, aber ich probiere es mal. Glauben Sie, dass es da auch hemmende Faktoren gab, die in dem Instrument des Bebauungsplans begründet liegen? Es war ja ein Bebauungsplan im beschleunigten Verfahren. Glauben Sie, dass da auch hemmende Faktoren draus hervorgehen konnten? 00:30:25-1
- 36 **Befragte/r:** Wenn man es politisch gewollt hätte, hätte man sich ja völlig von diesem Verfahren abkoppeln können. Beim Hafendialog ist es ja auch so gewesen, das man ein Format gewählt hat, was so erstmal gar nicht viel mit dem Planungsrecht zu tun hat. Man könnte sagen, dass hat die Stadt beim ZOB nicht gewollt. Vielleicht hat sie es jetzt auch erst beim Hafendialog gelernt, dass man es so machen kann und es trotzdem gut funktioniert. Also man war da bei dieser Veranstaltung sehr stolz, dass man jetzt so ein Dialogverfahren gemacht hat. Ich glaube nicht, dass es eine Verfahrensfrage ist. Ich glaube, dass es politischer und Verwaltungswille ist, wieviel Beteiligung da wirklich stattfindet. Das ist aber eine persönliche Einschätzung. Das weiß ich letztendlich ja auch nicht. 00:31:42-9
- 37 **Interviewer:** Sie hatten auch den Masterplan Einzelhandel angesprochen. Ich würde Sie da auch gerne hinsichtlich des Teilhabeprozesses und der Partizipationsmöglichkeiten im Aufstellungsprozess befragen. Sie haben eben gesagt, Sie haben versucht den Masterplan Einzelhandel ins Quartier zu tragen. Können Sie etwas dazu sagen, inwiefern Teilhabeprozesse initiiert wurden, sowohl seitens der Verwaltung als auch was Ihre Tätigkeit dann in der Folge da war? 00:32:15-6
- 38 **Befragte/r:** Bei dieser Veranstaltung, die wir ins Quartier geholt haben, war es schon so, dass viele von den Anwesenden kritisiert haben, dass man eigentlich vor vollendete Tatsachen gestellt wird. Die Veranstaltung hat ja erst stattgefunden, als der Plan schon im Entwurf vorlag. Wobei die eigentliche Kritik nicht so wirklich in Richtung Beteiligungsmöglichkeiten ging, sondern eher, ich sag mal, auf den Unterschied zwischen der Sicht eines Stadtplaners auf die Situation vor Ort und der persönlichen Sicht zielte. Es ist natürlich so, wenn man sich die Nordstadt anschaut und erhebt, an welchen Standorten im Umkreis von so und so viel hundert Metern ein schlechtes Nahversorgungsangebot hat, dann sind das natürlich relativ wenige Bereiche. Da macht man so eine schöne Karte, wo die Einzelhandelsangebote eingezeichnet sind, zieht die Kreise drum, mit denen man die Erreichbarkeit deutlich macht, und dann bleiben natürlich relativ wenige Bereiche übrig, die jetzt offiziell wirklich eine schlechte Nahversorgung haben. Ein Bewohner kommt natürlich und sagt, wenn ich jetzt vom Borsigplatz zum Lidl an der Bornstraße will, da ist ja diese enge Unterführung, und mit dem Rollator, und die Busverbindung. Und das sind halt Sichtweisen, wo die Bewohner dachten, dass die zu wenig berücksichtigt werden. Und dass die Situation sich für sie schlechter darstellt, als es dann letztendlich in diesem Instrument oder in diesem Plan dann rausgekommen ist. 00:34:18-2
- 39 **Interviewer:** Gut, dann würde ich jetzt auch schon zum letzten Punkt kommen wollen, also was ich eben mit dem Punkt Empowerment umschrieben habe. Da sind wir eben zwar schon ein wenig drauf zu sprechen gekommen, aber ich würde zu den Instrumenten gerne noch was nachfragen. Glauben Sie, dass die Stärkung individueller Kompetenzen und Ressourcen eine Aufgabe des Verfahrens des Bebauungsplans am ZOB gewesen ist bzw. hätte sein können? 00:35:07-9
- 40 **Befragte/r:** Vielleicht nicht des Bebauungsplanverfahrens an sich, aber eines parallelen Verfahrens, also eines wie auch immer gearteten Dialogs, den man wirklich ergebnisoffen gestaltet. Klar, sehe ich das als Aufgabe. Das sollte so sein. Es ist halt immer die Frage, ob das politisch gewollt ist. Es ist auch so, es ist bei Beteiligung und bei Empowerment immer ein bisschen schwer zu vermitteln, was für einen langen Atem man da eigentlich haben muss. Nur als Beispiel eine ganz andere Geschichte. Ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben, das ist die Schützenstraße-Brücke zum U hin, dass die umgestaltet wird. Das ist eigentlich auf unserem Mist gewachsen. Wir haben vor

zehn Jahren damit angefangen, dass sich da eine Bewohnerinitiative mit Teelichtern und Plakaten unter die Brücke gestellt hat und auf die Situation aufmerksam gemacht hat. Das kann man ja keinem Menschen vermitteln, dass man sich unter Umständen zehn Jahre für oder gegen etwas einsetzen muss, bis es dann wirklich umgesetzt wird. Gut, das ist jetzt keine Stadtplanung im engeren Sinne, das ist keine Bauleitplanung, aber trotzdem ist das manchmal unverständlich. Und manchmal kommt es wahrscheinlich auch zu spät bei der Bevölkerung an, an welchem Stand ein Verfahren ist. Das es halt erst wirklich ankommt, wenn die Widerspruchsfristen abgelaufen sind, erst wenn es konkret wird. Und das einfach vorher zu wenig Dialog stattfindet. 00:37:04-1

- 41 **Interviewer:** Dann würden Sie also sagen, dass im Sinne einer sozialen Nachhaltigkeit, ein Dialog parallel zum Verfahren, in diesem Fall Bebauungsplanverfahren, wichtig wäre. 00:37:15-5
- 42 **Befragte/r:** Ja, der müsste deutlich früher angefangen werden, als das meistens der Fall ist. 00:37:28-1
- 43 **Interviewer:** Kurz nochmal zum Masterplan Einzelhandel. Glauben Sie, dass die Stärkung individueller Ressourcen Teil und Aufgabe des Masterplans Einzelhandel ist, so wie er sich im Moment darstellt oder dies auch auf noch andere Weise hätte sein können. 00:37:51-6
- 44 **Befragte/r:** Sehe ich jetzt in dem Instrument eher weniger. Für mich ist das wirklich eine Expertenbetrachtungsweise von der Situation der Stadt oder des Stadtteils. Ich kann mir nur sehr schlecht vorstellen, dass jemand, der nicht mit Stadtplanung im allerweitesten Sinne zu tun hat, da wirklich mit Berührung hat. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass das Leute dazu ermutigt, sich mit ihrem Quartier oder mit ihrer Situation zu beschäftigen. Das sind, glaube ich, schon andere Dinge. 00:38:44-6
- 45 **Interviewer:** Gut, von meiner Seite aus bin ich mit den Fragen soweit durch. Vielen Dank! 00:38:57-